Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 49

Artikel: Aus dem Gerichtssaal
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-490347

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bewahret das Inkognito!

Zu meinem Troste will ich hoffen, daß es allen gelegentlichen Nebi-Mitarbeitern ähnlich ergehe wie mir und ich möchte sie deshalb auf das Damoklesschwert aufmerksam machen, das drohend über unserm Spirituskasten hängt.

Daß wir den Nebi lieben und hochschätzen und jeden Donnerstag freudig erwarten, ist ja selbstverständlich. Das beweist schon allein die Tatsache, daß wir ihm unentwegt unsere Geistesblitze zutragen. Erscheint aber der Nebi mit einem unserer Beiträge, dann, ja dann ist es eben eine Glanznummer, dann erst hat die Zeitschrift ihren Höhepunkt erreicht, unübertrefflich, herrlich. Sorgsam wird das Blatt behütet und landet schließlich im Familienarchiv, damit dereinst die Nachfahren erfahren, was sie für einen Vorfahren gehabt haben.

Kommt ein Beitrag zurück, oder wandert er auf Nimmerwiedersehen in den ach so geräumigen Nebipeka, was tut der nichtständige Mitarbeiter? Mit grimmig kritischer Seele sucht er in den nächsten Nummern nach einem Witz, oder einer Kurzgeschichte, bis er endlich mit leiser Verachtung sagen kann: «Soo gut wäre mein Beitrag auch gewesen.»

Das ist nun einmal das Himmelhochjauchzend—zutodebetrübt, das dem gelegentlichen Nebimitarbeiter das Leben jenachdem versüßt oder verbittert. Für ihn wird es erst schlimm, wenn einmal Verwandte, Freunde und Bekannte von dieser Tätigkeit erfahren. Ist es einmal soweit, dann ist man geliefert und gewissermaßen in eine geistige Zwangsjacke gesteckt, aus der es kein Entrinnen mehr gibt. Da ich mich nun selbst in diesem Stadium befinde, möchte ich, meinen Kollegen zur Warnung, schildern, was ihnen bevorsteht, wenn sie nicht Vorsicht walten lassen.

Sobald zwei Nebinummern ohne einen Beitrag von mir erscheinen, telefoniert meine Schwiegermutter und fragt an, ob ich krank sei. Mein ehemaliger Professor für Deutsch und Geschichte, der vor mehr als dreißig Jahren sehr wenig von meinen literarischen Fähigkeiten hielt, schreibt mir eine Postkarte und möchte wissen, ob die Weinernte bei uns mißraten sei. Mein Steuerkommissär hat sich den Nebi abonniert und registriert jeden Beitrag nebst mutmaßlichem Honorar, das ich erhalte. Von meiner Eheliebsten sag' ich lieber nichts; denn sie beansprucht sowieso 50 Prozent vom Dichterlohn.

Werde ich von Freunden irgend einem höheren Unbekannten vorgestellt, so lautet der Schlußsatz totsicher: «Der Herr X ist übrigens Mitarbeiter am Nebi.» Dabei wird immer so gelächelt, daß ich nie genau weiß, soll das nun ein Kompliment sein oder das Gegenteil.

«Du, ich hab' dir etwas für den Nebi» — tönt es immer und überall, und ich muß mir dann mit Duldermiene die haarsträubendsten Geschichten anhören und, was noch schlimmer ist, hoch und heilig versprechen, sie zu bringen. Daß mancher noch Prozente vom sauren, magern Honorar erhofft, sei nur nebenbei bemerkt.

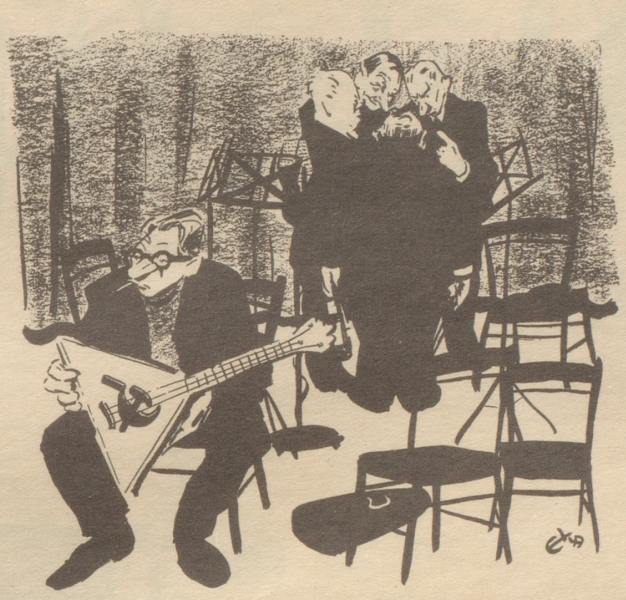
Sitze ich in irgend einer Gesellschaft, dann heißt es immer wieder: «Mit Ihnen muß man ja aufpassen, sonst riskiert man in den Nebi zu kommen.» Dabei hofft jeder im stillen, daß er auch einmal gedruckt werde.

Kurz und gut, ich bin in den Augen meiner Mitmenschen nicht mehr ganz «kommilfoh», und vor dieser Gefahr möchte ich meine Leidensgefährten bewahren. Oh Nebi, wie machst Du uns das Leben schwer! Igel

P. S. Ich könnte ja mein Pseudonym ändern; aber ich kann doch nicht jeden Monat meinen Namen ändern, wie mein Hemd, oder?

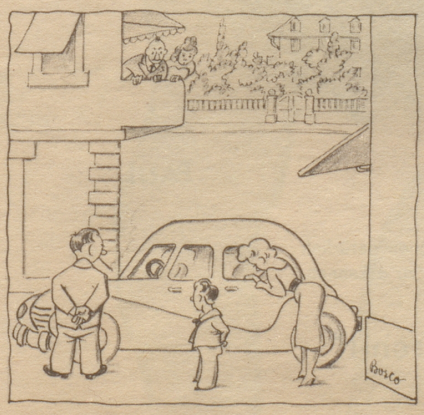
Lieber Igel!

Lerne Deine Stacheln zu brauchen und rolle Dich zur Kugel zusammen, wenn Dir Schwiegermütter, Steuerkommissäre und andere unerwünschte Honorarschnüffler nachspüren wollen. Ich habe keine Angst um Dich. Dein Nebi.



Radiodiskussion

„Es ist sehr fatal mit ihm. Seine Laute ist immer voraus. So hört man, wie falsch er spielt." Söndagsnisse Strix



Das neue Auto und vier Fragen

Vater: «Wievill Bänzin bruchtr ächt?»
Mutter: «Wie isch d Polschterig?»
Sohn: «Machtr hundert Kilometer?»
Die Nachbarn: «Wieso chönd sich jetzt die es Auto leischte?»

Aus dem Gerichtssaal

Trotzdem die Finanzen also reichlich flossen, konnte der von den Parteien gelegte Grundstein dieser Ehe nicht wachsen. Th

Aus einer Schülerarbeit ...

«... Bei der ersten Bundesratswahl wurden 7 Räte gewählt. Nun blieb man bei dieser Zahl, obwohl man heute etwa 10 mit der Arbeit belästigen könnte ...» E